

Mitchell G. Ash

## Psychologie als Wissenschaft und Beruf seit 1850: Ansichten eines Historikers<sup>1</sup>

*(Akademievorlesung am 12. Dezember 2002)*

### *Einführung*

Nach konventionellem Einteilungsmuster nimmt die Psychologie einen merkwürdigen Ort in den Wissenschaften ein. Irgendwie scheint sie zu oszillieren zwischen methodologischen Orientierungen aus den Natur- und Biowissenschaften einerseits und einer Gegenstandbestimmung andererseits, die von der Hirnforschung und Sinnesphysiologie bis in die Sozial- und Geisteswissenschaften hinein reicht. Der Kampf um eine Wissenschaft der Subjektivität und des Verhaltens sowie die Bemühungen um psychologische Berufspraktiken könnten durchaus eine beeindruckende Erfolgsgeschichte abgeben. Schließlich hätte so gut wie niemand es um 1900 gewagt, entweder die heute weltweit sechsstelligen Zahl an Psychologen oder die fast obsessive Aufmerksamkeit vorherzusagen, die psychologische Themen in der heutigen Medienwelt genießen. Bei einer kritischeren Betrachtung illustriert diese Geschichte aber ebenso gute Beispiele der Grenzen, welche hehren wissenschaftlichen Idealen wie Objektivität und kumulativer Erkenntnisfortschritt gesetzt sind. Sowohl in positiver als auch in kritischer Hinsicht werfen die Versuche psychologisch interessierter Wissenschaftler, solche Ideale zu verwirklichen, und die gleichzeitigen Versuche der Berufspsychologen, der vielfältigen Nachfrage nach ihren Dienstleistungen nachzukommen, ein überaus interessantes Licht auf die formativen Einflüsse der Wissenschaften im modernen (und nachmodern) Leben sowie auf die Auswirkungen technokratischer Hoffnungen auf die Wissenschaften des Menschen.

---

<sup>1</sup> Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung der Akademievorlesung. Eine ausführliche Darlegung erschien in englischer Sprache als Handbuchartikel „Psychology“. In: Porter, T. & D. Ross (eds.), *The Cambridge History of Science*, Vol. 7: *The Modern Social and Behavioral Sciences*, Cambridge: Cambridge University Press, 2003, S. 251–274.

Das Ziel meines heutigen Vortrags ist es, Ihnen eine Art *tour d'horizon* über die Ergebnisse einer Generation psychologiehistorischer Forschung zu geben.<sup>2</sup> Wie der Untertitel besagt, werde ich dies jedoch vom Standpunkt eines Historikers aus tun. Was heißt das eigentlich; was sind denn „Ansichten eines Historikers“? Hierzu nur einige Stichworte:

- Wissenschaftsgeschichte und Allgemeine Geschichte;
- Institutionen- und Sozialgeschichte;
- Diskurs- und Kulturgeschichte.

Im Folgenden möchte ich also versuchen, einige der zentralen historischen Entwicklungslinien der Psychologie als Wissenschaft und Beruf seit 1850 zu benennen und dabei Wechselwirkungen dieser Entwicklungen mit den jeweils vorherrschenden institutionellen Strukturen und kulturellen Werthaltungen in verschiedenen Zeiträumen und Orten zu thematisieren. Daß ich schon aus zeitlichen Gründen nicht ins Detail gehen kann, versteht sich von selbst.

Beginnen wir mit einer kurzen Aufstellung von drei der eben verheißenen „zentralen Entwicklungslinien“ dieser vielschichtigen Narration!

Einer dieser narrativen Stränge ist – so meine These –, daß die Geschichte der Psychologie die eines *kontinuierlichen Kampfes mit vielen Beteiligten um die Besetzung und Definierung eines ständig umkämpften, aber nie eindeutig umgrenzten diskursiven und praktischen Feldes* ist. Die Entstehung und Institutionalisierung der Disziplin namens „Psychologie“ werden noch immer als Akte der Befreiung von der Philosophie oder der Medizin stilisiert, aber diese Bemühungen um wissenschaftliche und berufliche Autonomie sind bis heute bestenfalls teilweise von Erfolg gekrönt worden. Ich beeile mich, hinzuzufügen, daß dies kein Grund zur Wehleidigkeit seitens der Psychologen sein muß, denn diese Feststellung trifft für alle Humanwissenschaften, von der Medizin bis zur Geschichte, zu.

Ein zweiter narrativer Strang ist, daß die *Wissenschafts- und Berufsgeschichten der Psychologie, jedenfalls im 20. Jahrhundert, von einander untrennbar sind – auch wenn die sogenannte „angewandte“ Psychologie eine eigene Geschichte hat*. Sziencistischer Diskurs und Berufspraxis verbanden sich beispielsweise in der Rede und in den Methodiken von Vorhersage und Kontrolle. Aber auch auf anderen Wegen haben verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit auf bestimmte gesellschaftliche Pro-

---

<sup>2</sup> Zusammenfassend siehe Furumoto, Laurel: *The New History of Psychology*. In: Cohen, Ira S. (ed.), *The G. Stanley Hall Lecture Series*, vol. 9, Washington, D. C.: American Psychological Association, 1989. Für Überblicke vgl. Smith, Roger: *The Fontana History of the Human Sciences*, London: Fontana, 1997; in den USA *The Norton History of the Human Sciences*, New York: Norton, 1998; Danziger, Kurt: *Constructing the Subject: Historical Origins of Psychological Research*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1990; idem.: *Naming the Mind: How Psychology Found its Language*, London: Sage Publications, 1997.

bleme zur Entwicklung bzw. Weiterentwicklung psychologischer Forschungsinstrumente geführt, die daraufhin verstärkte Verwendung in der Grundlagenforschung gefunden haben. Intelligenztests und Persönlichkeitsinventare sind nur die bestbekanntesten Beispiele dieser Wechselwirkung.

Eine dritte Entwicklungslinie möchte ich als Spannungsverhältnis formulieren: Während Psychologen sich auf die eine oder der andere Weise um die internationale Anerkennung ihrer Arbeit bemühten, hatten sie zugleich und oft genug zu aller erst an lokalen Denk- und Forschungsstilen Anteil. Somit variierten die sogenannten „Inhalte“ der psychologischen Wissenschaft und des psychologischen Berufes je nach spezifischen sozialen und kulturellen Umständen auf Wegen, die sich nicht ohne weiteres mit großen Erzählungen des kumulativen Erkenntnisfortschritts oder des zunehmenden gesellschaftlichen Nutzens vereinbaren lassen. Nun muß ich mich gleich wiederholen, denn auch diese Feststellung trifft für fast alle Humanwissenschaften zu.

Endlich komme ich zur versprochenen *tour d'horizon*, und zwar in drei Teilen. Im ersten und längsten Teil geht es um die Entstehung und die umkämpfte Identitätsfindung der Disziplin in Europa und den USA bis 1914. Im zweiten Teil werden Thesen zum Kampf um die intellektuelle Vorherrschaft und zur in verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich verlaufenen Professionalisierung der Psychologie bis 1945 vorgebracht. Im letzten und leider wohl kürzesten Teil werde ich die Gründe und Auswirkungen der zunehmenden Dominanz der USA sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht als auch in der Berufsgeschichte der Psychologie nach 1945 besprechen.

## *Teil I*

### *Wege zur Institutionalisierung bis 1914*

Hier spreche ich wohlgemerkt noch *nicht* von einer Professionalisierung, sondern von der Entstehung und Institutionalisierung einer Disziplin, die – wollte man sie überhaupt als Professionalisierungsgeschichte erzählen – bestenfalls im Rahmen einer Geschichte des wissenschaftlichen Berufs im allgemeinen ihren Platz hätte.

Das Wort „Psychologie“ als Benennung eines eigenständigen wissenschaftlichen Gegenstands kommt bereits seit dem späten 16. Jahrhundert vor. Schon im 17. und 18. Jahrhundert erfüllt das „Fach“ einige Kriterien für die Entstehung einer Disziplin, denn sie wird in eigenen Zeitschriften und an eigens sogenannten Lehrstühlen besprochen; sie hat einen systematisch definierten Gegenstand, und es gibt auch Methoden seiner Erforschung, deren Stärken und Schwächen ebenfalls diskutiert wurden. Darüber hinaus entstanden bereits zu jener Zeit Begrifflichkeiten, wie die Vermögenslehre mit ihren „Fakultäten“ des Denkens, Fühlens und Wollens oder der Assoziationismus, welche die systematische Diskussion bis weit ins 19. Jahrhundert oder gar – im Falle des Assoziationismus – bis ins 20. Jahrhundert hinein bestimm-

ten. All dies führte aber keineswegs automatisch zur institutionellen Trennung des neuen Fachs von der Philosophie; vielmehr wurde es, wenn überhaupt, als Lehrfach innerhalb der Philosophie anerkannt.<sup>3</sup>

Eine kontinuierliche Entwicklung des Faches Psychologie als eigenständige Wissenschaft setzt – wenn überhaupt – erst mit der Einführung eines sogenannten „physiologischen“ oder breiter gefaßten naturwissenschaftlichen psychologischen Diskurses im mittleren Drittel und mit der Institutionalisierung des Laborunterrichts nach dem eben gerade in den Naturwissenschaften und der Medizin entwickelten Modell im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein. Entgegen jeder Fortschrittserzählung ist jedoch festzuhalten, daß

- der Übergang von einer „empirischen“ zu einer „experimentellen“ Psychologie weder vollständig war, noch handelte es sich um einen einfachen linearen Weg dorthin; und
- selbst nach ihrer Etablierung an mehreren Universitäten im späten 19. Jahrhundert es den Vertretern der „experimentellen“ Psychologie nicht gelang, ihre Arbeitsweise(n) als vorherrschend für die psychologische Wissenschaft(en) als solche zu behaupten.

Vielmehr nahm die Institutionalisierung der Psychologie als Wissenschaft zuweilen sehr unterschiedliche Wege in verschiedenen Europäischen Ländern und in den USA. Rückblickend ist man sogar versucht zu behaupten, daß die Komponente der heute anerkannten psychologischen Forschungspraktiken aus mehreren Ansätzen zusammengestellt worden sind, von denen jeder einzelne ursprünglich in einem jeweils anderen sozialen und kulturellen Kontext eingebettet war. Zuweilen leben diese unterschiedlichen Forschungsstile auch heute noch nebeneinander her. Nirgendwo in Europa – im Gegensatz zur USA – war die akademische Institutionalisierung der Psychologie eine einfache oder leichte Angelegenheit. Und aus Gründen, die sogleich im zweiten Teil zu besprechen sein werden: Nirgendwo in Europa oder in den USA führte die akademische Institutionalisierung auf linearer Weise zur beruflichen Professionalisierung.

Trotz aller dieser Unterschiede sind gemeinsame Merkmale der sogenannten „Neuen“ Psychologie auf mehreren Ebenen auszumachen. Sie haben allesamt mit der selbstbewußten Identifizierung der neuen Disziplin mit den Naturwissenschaften zu tun. Ich nenne hier deren sechs:

---

<sup>3</sup> Hatfield, Gary: Wundt and Psychology as Science: Disciplinary Transformations. In: *Perspectives on Science* 5 (1997), S. 349–382; idem.: *Psychology as a Natural Science in the Eighteenth Century*. In: *Revue de Synthèse* 115 (1994), S. 375–391.

### 1 Instrumentelle Objektivität

Eines dieser Merkmale war das Vertrauen auf eine von Lorraine Daston so bezeichnete instrumentelle Objektivität.<sup>4</sup> Mit ihren schweren Messinginstrumenten für die kontrollierte Darbietung von Reizgegenständen und die möglichst präzise Feststellung von Reaktionszeiten und dergleichen partizipierten die Schöpfer der „neuen“ experimentellen Psychologie an einer Kultur der Präzision, die für die Physik und die Physiologie zu jener Zeit charakteristisch war; und sie erwarben dadurch (natur-)wissenschaftliches Ansehen. Unter der Hand konstituierten sie den Gegenstand ihrer Arbeit neu. An die Stelle mentaler und moralischer Fähigkeiten traten nun psychische Vorgänge und Funktionen; und der bewußt wahrnehmende Geist wurde selbst gleichsam zu einem Instrument, dessen „normale“ oder „nicht normale“ Leistung zu prüfen war.

### 2 Physiologische Analogien

Ein zweites Merkmal der „neuen“ Psychologie war die häufige Verwendung physiologischer Analogien. Deren explizite Rolle bestand in der Herstellung einer gedanklichen Beziehung zwischen geistigen und körperlichen Funktionen; implizit wurde die „neue“ Psychologie auf diese Weise mit der physikalischen Mechanik und der Technik und damit mit der Kultur des industriellen Zeitalters verbunden.<sup>5</sup> Ein Beispiel ist der Terminus „Hemmung“, der zunächst für die Operation von Regulierungskomponenten in Maschinen und erst danach auf menschliche Reflexe und Handlungen verwendet wurde.<sup>6</sup> Ein weiteres, mit dem eben genannten eng verwandtes Beispiel ist der Begriff der „psychischen Arbeit“. Kurz nachdem Naturwissenschaftler und Techniker die Idee der Erhaltung der Kraft auf die menschliche Arbeit im Sinne einer Optimierung der Produktion angewandt hatten, dehnten Emil Kraepelin und andere diesen Gedanken von der (arbeits-)physiologischen auf die psychische Ebene aus; von hier war es zur Psychotechnik Hugo Münsterbergs nicht weit.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Daston, Lorraine: Objectivity and the Escape from Perspective. In: *Social Studies of Science* 22 (1992), S. 597–618; cf. *The Values of Precision*, ed. M. Norton Wise, Princeton: Princeton University Press, 1995.

<sup>5</sup> Siehe zum Beispiel Gundlach, Horst: Zur Verwendung physiologischer Analogien bei der Entstehung der experimentellen Psychologie. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 12 (1989), S. 167–176.

<sup>6</sup> Smith, Roger: *Inhibition: History and Meaning in the Sciences of Mind and Brain*, Berkeley: University of California Press, 1992.

<sup>7</sup> Vgl. Jaeger, Siegfried: Zur Herausbildung von Praxisfeldern der Psychologie bis 1933. In: Ash, Mitchell G. & Ulfried Geuter (Hg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1985, S. 83–112; Cambell, Joan: *Joy in Work, German Work: The National Debate, 1800–1945*, Princeton: Princeton University

### 3 Die unklare Definition vom Körper und Geist

Trotz der häufigen Verwendung solcher Analogien war ein drittes Merkmal der „neuen“ Psychologie eine gewisse Unklarheit hinsichtlich der genauen Beziehung von Körper und Geist. Wohl redete man weniger von einem Leib-Seele- denn von einem psychophysischen Problem. Gleichwohl suggerierten Formulierungen wie „psychische Energie“ oder „psychische Arbeit“ eine Lösung des derart umbenannten Problems, die man in Wirklichkeit nicht hatte. Als Ausweg behaupteten viele Psychologen die Existenz irgendeiner Version des „psychophysischen Parallelismus“; die kühneren unter ihnen befürworteten eine intimere, funktionale Beziehung nicht von Körper und Geist, sondern von Geist und Gehirn; aber die wenigsten wagten eine Präzisierung.<sup>8</sup>

### 4 Die vielfältige Deutung des Wortes „experimental“

Ein viertes Merkmal war die Vielfalt dessen, was mit dem Wort „experimental“ gemeint sein konnte. Hier galt es, „boundary work“ zu tun, das heißt, Grenzen zu ziehen, denn die „neuen“ Laborpsychologen teilten den Terminus mit den Spiritisten und psychischen Heilern. Bis ins späte 19. Jahrhundert bezog sich der Terminus *psychologie expérimentale* in Frankreich auf Séancen; alternativ sprach man von *psychologie expérimentelle* oder bescheidener und häufiger von „empirischer Psychologie.“<sup>9</sup> Allerdings zeigte sich auf diesem Gebiet eine gewisse Ambivalenz: Während viele Laborpsychologen, vor allem Wilhelm Wundt, gegen die Spiritisten zu Felde zogen und versuchten, sie als Fälscher zu entlarven, erforschten andere, wie William James oder Pierre Janet, die Erlebnisse von „Psychikern“ und Mystikern und unterstützten eine Interpretation des Fachs, die weit genug gefaßt sein könnte, um auch solche Themen aufzunehmen.<sup>10</sup>

---

Press, 1989; Rabinbach, Anson: *The Human Motor: Energy, Fatigue and the Origins of Modernity*, New York: Basic Books, 1990.

<sup>8</sup> Eine Zusammenfassung der zeitgenössischen Kritik in Ash, Mitchell G.: *Gestalt Psychology in German Culture 1890–1967: Holism and the Quest for Objectivity*, Cambridge and New York: Cambridge University Press, 1995, S. 96ff. Zum Einfluß der Assoziationspsychologie auf die Neurologie siehe Harrington, Anne: *Medicine, Mind and the Double Brain*, Princeton: Princeton University Press, 1987.

<sup>9</sup> Danziger: *Constructing the Subject* (Anm. 2); Carroy, J. & R. Plas: *The Origins of French Experimental Psychology*. In: *History of the Human Sciences*, 9 (1996), S. 73–89.

<sup>10</sup> Marshall, Marilyn: *Wundt, Spiritism, and the Assumptions of Science*. In: Bringmann, Wolfgang & Ryan D. Tweney (eds.), *Wundt Studies*, Toronto: C. J. Hogrefe, 1980, S. 158–175; Oppenheim, Janet: *The Other World: Spiritualism and Psychical Research in England, 1850–1914*, Cambridge: Cambridge University Press, 1985; Coon, Deborah J.: *Testing the Limits of Sense and Science: American Experimental Psychologists Combat Spiritualism, 1880–1920*. In: *American Psychologist* 47 (1992), S. 143–151.

### 5 Eingrenzung der Forschungsgegenstände

Diese breite Auffassung fand jedoch keine Mehrheit im neuen Fach; statt dessen beschränkten sich die meisten Vertreter zunächst auf Themen wie Psychophysik, Sinnespsychologie, Aufmerksamkeit und elementare Gedächtnisleistungen, die sie mit den damals verfügbaren naturwissenschaftlichen Methodiken und Apparaten meinen behandeln zu können. Ein Ergebnis war das Spannungsverhältnis zwischen einer aktiven Auffassung psychischer Tätigkeit, wie sie Wundt und James vertraten, und dem tatsächlichen Stoff der experimentellen Arbeit – nämlich meßbaren Reaktionen auf extern gesteuerte Reize.<sup>11</sup> Ein weiteres Ergebnis war eine Ausgrenzung anderer zentraler Themen, die für Philosophen und Gebildete von zentraler Bedeutung waren, wie beispielsweise der Sozial- oder „Massenpsychologie“ von der experimentellen Behandlung und deren Abtretung an kühnere Geister wie Gustave Le Bon.<sup>12</sup> Auch zeitgenössische Beobachter bemerkten die Lücke, die zwischen den trockenen Texten der „neuen“ Psychologen – außer William James! – und den psychologischen Einsichten großer Schriftsteller wie Dostojewskij, Tschchow oder Schnitzler klaffte.

### 6 Die Geschlechterdimension-Ambivalenzen.

Ein sechstes Merkmal psychologischer Wissenschaft im späten 19. Jahrhundert war eine geschlechterspezifische Dimension, die allerdings ambivalent besetzt war.<sup>13</sup> Das allgemeine „normale“ Subjekt, auf das sich die „neuen“ Experimentalpsychologen meist bezogen, hätte prinzipiell als gemeinsamer Besitz beider Geschlechter deklariert werden können; schließlich hatte schon Descartes gemeint, daß der Geist kein Geschlecht habe. Doch die bereits Ende des 18. Jahrhunderts wenn nicht schon früher etablierte Dichotomie von Kopf und Herz und die Anbetung der (weiblichen) „schönen Seele“ blieb das ganze 19. Jahrhundert hindurch diskursbestimmend; und das Vokabular und die Praktiken der instrumentellen Objektivität verkörperten eine klare männliche Symbolik.

---

<sup>11</sup> Daston, Lorraine: The Theory of Will and the Science of Mind. In: Woodward, William R. & Mitchell G. Ash (eds.), *The Problematic Science: Psychology in Nineteenth-Century Thought*, New York: Praeger, 1982, S. 88–118.

<sup>12</sup> Ginneken, Japp van: *Crowds, Psychology and Politics 1871–1899*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1992.

<sup>13</sup> Daston, Lorraine: The Naturalized Female Intellect. In: *SC* 5 (1992), S. 209–236.

*Teil II*  
*Die „Schulen“ der Psychologie als*  
*kulturelle Konstrukte 1910–1945*

Nach gängigen Lehrbuchdarstellungen herrschte ein Kampf der sogenannten „Schulen“ um die intellektuelle (diskursive) Vorherrschaft in der Psychologie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.<sup>14</sup> So nützlich diese Sicht der Dinge aus systematischen und pädagogischen Gründen sein mag, so problematisch erscheint sie, wenn wir danach zu fragen beginnen, wo dieser (Lehrbuch-) Kampf der „Schulen“ eigentlich stattfand. Denn es ist einfach nicht der Fall, daß alle der gemeinten Richtungen überall im gleichen Maße vertreten waren. Bekanntlich errang der Behaviorismus in seinen verschiedenen Varianten eine Anhängerschaft unter Wissenschaftlern und in der Öffentlichkeit in den USA in den 20er Jahren, aber von einigen Ausnahmen abgesehen wurde dieser Ansatz außerhalb dieses Landes bis nach 1945 kaum ernst genommen. Die sogenannte „Reflexologie“ des Wladimir Bechterew und das auf Reflexen ebenfalls aufgebaute System Iwan Pawlows wurden nicht einmal in der Sowjetunion zum vorherrschenden Ansatz bis in die 40er Jahre. Die Gestaltpsychologie und andere Ansätze aus Deutschland wurden anderenorts zwar mit Interesse, aber auch mit großer Skepsis aufgenommen. Die Psychoanalyse hatte sich bereits in den 20er Jahren als internationale Bewegung organisiert, sie hatte jedoch in akademischen Gefilden zu jener Zeit nur wenige Anhänger.<sup>15</sup> Die Geschichte dieser rivalisierenden „Schulen“ ist also weitaus vielschichtiger – und vor allem kulturell kontingent – als systemorientierte Darstellungen verdeutlicht haben.

Beispiele solcher kulturellen Kontingenz sind zwar nicht nur, aber wohl am ehesten im deutschsprachigen Europa und in den USA sichtbar, wo die Disziplin zu jener Zeit institutionell am weitesten entwickelt war. So taten sich vor allem in Deutschland nach 1918 mehrere holistisch-ganzheitliche Ansätze wie zum Beispiel die Gestalt- oder die Ganzheitspsychologie hervor, die zum Teil bereits vor 1914 entstanden waren. Ihr Erfolg zu jener Zeit begründete sich sowohl in einer auch außerhalb der Disziplin verbreiteten Ablehnung sogenannter „atomistischer“ Sichtweisen und Methodiken, als auch in einer infolge des verlorenen Krieges und des verschwundenen

---

<sup>14</sup> Diese Sicht kommt aus der Zeit selbst. Siehe Woodworth, Robert S.: *Contemporary Schools of Psychology*, New York: Ronald Press, 1931 und Heidebreder, Edna: *Seven Psychologies*, New York: The Century Co., 1933.

<sup>15</sup> Hornstein, Gail A.: *The Return of the Repressed: Psychology's Problematic Relations with Psychoanalysis, 1909–1960*. In: *American Psychologist* 47 (1992), S. 254–263; *Freud und die akademische Psychologie: Beiträge zu einer historischen Kontroverse*, hrsg. von Bernd Nitzschke, München: Psychologie-Verlag-Union, 1989; Richards, Graham: *Britain on the Couch: The Popularization of Psychoanalysis in Britain 1918–1940*. In: *Science in Context* 13 (2000), S. 183–230.



Kaiserreichs kulturell verankerten Sehnsucht nach Sinnggebung. Diese Ansätze wurden in anderen Ländern zwar mit Respekt vernommen, konnten sich aber außerhalb des deutschsprachigen Raumes nur zum Teil durchsetzen.

### *Dynamiken der Professionalisierung bis 1945*

Der Wendepunkt der öffentlichen Sichtbarkeit der Psychologie als Beruf in den USA war bekanntlich die massive Verwendung von Intelligenztests in der U.S. Army im 1. Weltkrieg. Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß der Weg nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, vom sogenannten „normalen“ zum „pathologischen“ oder „subnormalen“, sondern vielmehr von sozial randständigen Gruppierungen – insbesondere den sogenannten „Schwachsinnigen“ („feeble-minded“) und Schulkindern – zum „normalen“ Erwachsenen verlief.

Die tiefgreifende Bedeutung dieses Ereignisses lebt noch heute selbst oder gerade in der Terminologie der Testpsychologie in den USA weiter: So wird eine Reihe psychologischer Tests eine „Batterie“ und eine Sammlung therapeutischer oder anderer Methodiken ein „Armamentarium“ genannt. Die Wechselwirkung zweier entstehender Berufe – der „angewandten“ Psychologie einerseits und des sich professionalisierenden Militärs andererseits – unter dem Erfolgsdruck einer bis dahin nie da gewesenen Mobilmachung („a million men by May“) hatte eine grundlegende Wandlung der Zielsetzung der Tests, des Testinstruments selbst und letztendlich auch der Konzeption dessen, was hier getestet werden sollte, zur Folge gehabt. So wurde Intelligenz nicht allein als Fähigkeit zur Problemlösung, sondern als Summe psychischer Fertigkeiten (Skills) und einer (vermeintlich erblichen) Bereitschaft für bestimmte Arten des Lernens umdefiniert.<sup>16</sup>

Auch nach dem Krieg spielte „Binet testing“, wie man es damals nannte, eine Schlüsselrolle in der Ausweitung der angewandten Psychologie als Beruf in den USA und Großbritannien. Mit der weiteren Ausbreitung „Galtonischer“ Statistik sowohl in der Grundlagenforschung als auch in der beruflichen Arbeit in beiden Ländern wurden solche quantitativen Klassifizierungsinstrumente verstärkt eingesetzt; maßgeblich dabei war das Bedürfnis leitender Administratoren in den Schulen, aber auch in der Industrie und in den damals im Entstehen begriffenen sozialen Diensten nach solchen scheinbar einfach zu handhabenden Instrumenten.<sup>17</sup> Gerade in dieser Zeit öffnete sich dieses Fach für Frauen; aber es entstand nach der neueren For-

<sup>16</sup> Sokal, Michael M. (ed.): *Psychological Testing and American Society*, New Brunswick: Rutgers University Press, 1987; Mayrhauser, Richard von: *The Practical Language of American Intellect*. In: *History of Human Sciences* 4 (1991), S. 371–394; Carson, John: *Army Alpha, Army Brass and the Search for Army Intelligence*. In: *Isis* 84 (1993), S. 278–309; idem.: *The Measure of Merit: Talents, Intelligence and Inequality in the French and American Republics, 1750–1940*, Princeton: Princeton University Press, 2006.

<sup>17</sup> Danziger: *Constructing the Subject* (Anm. 2).

schung eine Geschlechterhierarchie, in der die Psychologie in der Industrie weitgehend von Männern dominiert wurde, während andere, eher am Menschen orientierte Arbeitsplätze in den Schulen und sozialen Diensten mehrheitlich von Frauen eingenommen wurden.<sup>18</sup>

Die große Vielfalt psychologischer Anwendungsfelder und die weit erhöhte Zahl ausgebildeter Psychologen, die zur Arbeit in diesen Bereichen zur Verfügung standen, unterscheidet die Situation im 2. Weltkrieg grundlegend von der im Ersten. Durch die Anwendung psychologischer Tests im Personalmanagement schlossen diese Felder unter anderem den Einsatz der Sozialpsychologie in der Moralforschung, die Einbeziehung der Psychophysik und Experimentalpsychologie in Studien von Mensch-Maschinen-Interaktionen und klinische Diagnostik mit ein. In der Nachkriegszeit führte das alles zu neuen (Grundlagen-) Forschungsprogrammen.<sup>19</sup> Bekanntlich ging die Professionalisierung der Psychologie in Deutschland einen anderen Weg. Im 1. Weltkrieg handelte es sich dabei um einen anderen Anwendungszusammenhang als in den USA; hier wurden Techniken aus der Psychophysik zur Instrumentalisierung des Subjekts im mechanisierten Schlachtfeld verwendet. Beispiele sind unter anderem die Adaptierung psychophysischer Techniken zur Entwicklung von Artilleriedektoren (Mensch-Maschine-Ensemble) sowie zur Diagnostik der visuellen Diskriminierungsfähigkeit von Fliegerbeobachtern oder der Reaktionsgeschwindigkeit von Kraftfahrern.<sup>20</sup> Solche diagnostische Technik wurde im Rahmen der „industriellen Psychotechnik“ in der Weimarer Zeit in der Industrie weiter verwendet.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten fand infolge des rapiden Wachstums des Militärs eine Schwerpunktverschiebung von der psychotechnischen zu einer „intuitiven“ Charakterdiagnostik statt.

Im Gegensatz zur Situation in den USA im 1. Weltkrieg, wo es um die Sortierung einer Masse von Rekruten ging, war der Zweck im diesen Falle die Auslese einer Elite unter Offizierskandidaten. Obwohl Papier- und Bleistifttests zum Einsatz kamen, waren diese sekundär im Vergleich zur ausgedehnten Beobachtung des Verhaltens von Offiziersanwärtern in simulierten Befehlssituationen. Aus diesen Rollenspielen sollten mittels einer (von mir sogenannten) *Handlungshermeneutik* eine Beurteilung der persönlichen Eignung der Offiziersanwärter erarbeitet werden. Nicht

---

<sup>18</sup> Furumoto, Laurel: On the Margins: Women and the Professionalization of Psychology in the United States 1890–1940. In: Ash, Mitchell G. & William R. Woodward (eds.), *Psychology in Twentieth-Century Thought and Society*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1987, S. 93–114.

<sup>19</sup> Capshew, James H.: *Psychologists on the March: Science, Practice and Professional Identity in America, 1929–1969*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1999, besonders Kapitel 3–7.

<sup>20</sup> Gundlach, Horst: Faktor Mensch im Krieg: Der Eintritt der Psychologie und Psychotechnik in den Krieg. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 19 (1996), S. 131–143.

zufälligerweise hatten die gesuchten Persönlichkeitsmerkmale – insbesondere Durchsetzungswille und die Fähigkeit, die Truppe an sich zu binden – eine gewisse Affinität zu den traditionellen Tugenden des preußischen Offiziers. Somit geschah auch in diesem Fall, wie im Falle der Intelligenztests in den USA im 1. Weltkrieg, eine Adaptierung der Tests auf die Vorstellungen bzw. die Berufskultur des Auftraggebers. Die diagnostischen Ansätze, die auf der „Rassenpsychologie“ basierten, bewährten sich in der Praxis hingegen nicht.<sup>21</sup>

Auch in den USA wurde die Persönlichkeitsdiagnostik letzten Endes zum Königsweg zur Professionalisierung. Allerdings lag dem in diesem Falle zunächst weniger eine auf Rollenspielen basierte Handlungshermeneutik denn eine quantitative Methodik auf der Grundlage der Faktorenanalyse zugrunde, trotz der Konkurrenz sogenannter „projektiver“ Tests wie der Rohrschach. Auch diese Geschichte hatte eine Geschlechterdimension; so wurden beispielsweise im 910-Item starken Terman-Miles Aptitude Interest Analysis von 1936 ‘maskuline’ und ‘feminine’ Punktwerte verliehen. Mittels solcher Werkzeuge konnten sich Diagnostiker in ihrer Rolle als Screeners behaupten und klinische Hilfe für diejenigen, die von den bereits normierten Werten abwichen, empfehlen.<sup>22</sup>

### *Teil III*

#### *Die Nachkriegszeit – ‘Amerikanisierung’ und die Alternativen*

In den USA kam es in der Nachkriegszeit zu einer geradezu explosiven Expansion und Differenzierung sowohl in der wissenschaftlichen Psychologie als auch im beruflichen Bereich. Reflektiert wurde diese Differenzierung mit der bereits während des Krieges verhandelten Aufteilung der American Psychological Association in mehrere sogenannte „Divisionen“ im Jahre 1947. Trotz des damals zur Schau getragenen Optimismus erwies es sich als schwierig, alle Aspekte der nun wie Proteus sich wandelnden Psychologie entweder im disziplinären Verband, in den einzelnen Universitäts-Departments oder Doktorandenprogrammen unter einen Hut zu bringen.<sup>23</sup> Diese Fragmentierung manifestierte sich am offensichtlichsten in den unterschiedlichsten Forschungspraktiken der experimentellen, der Sozial- und der Persönlichkeitspsychologie.

---

<sup>21</sup> Geuter, Ulfried: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984; Ash, Mitchell G.: Psychologie. In: Hausmann, Frank-Rutger (Hg.), Die Rolle der Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus, München: Oldenbourg, 2002, S. 229–264.

<sup>22</sup> Morawski, Jill G.: Impossible Experiments and Practical Constructions: The Social Bases of Psychologists’ Work. In: The Rise of Experimentation in American Psychology, S. 72–93.

<sup>23</sup> Capshaw: Psychologists on the March (Anm. 19), S. 205ff.

So unterschieden sich die Korrelationsmethodiken der Erziehungspsychologen fundamental von der Arbeitsweise der Laborpsychologen mit ihren „unabhängigen“ und „abhängigen“ Variablen; 1957 sprach Lee Cronbach in diesem Zusammenhang sogar von „zwei Disziplinen.“<sup>24</sup> Vergleichbar damit war die Kluft zwischen der experimentellen Sozialpsychologie und der Persönlichkeitstheorie und -diagnostik. In seinem Überblick über diese Forschungsfelder sprach Dorwin Cartwright ebenfalls 1957 offen von „harten“ und „weichen“ oder gar „messy“ Methodiken, um die Lerntheorie der Neobehavioristen von der Persönlichkeitspsychologie zu unterscheiden.<sup>25</sup> Zur gleichen Zeit sprachen sowohl die experimentellen Studien von Solomon Asch über den Einfluß kleiner Gruppen auf die Wahrnehmungen von Individuen als auch die gemeinsam von NS-Vertriebenen und Amerikanern organisierten Studien zum sogenannten „Autoritären Charakter“ die unter liberalen Amerikanern verbreiteten Befürchtungen an, daß faschistoide und anti-semitische Einstellungen keineswegs auf Nazideutschland begrenzt waren. Die Popularität solcher Studien war symptomatisch für eine verbreitete Tendenz der Zeit, soziale Probleme zu psychologisieren.<sup>26</sup> Die Entwicklungspsychologie ging jedoch ihres eigenen Weges; dort nahm man die Arbeit Jean Piagets als Ausgangspunkt für zahlreiche Studien, die sich, wie die Vorgängerarbeiten von Arnold Gesell et al., explizit oder implizit an den Bedarf von Schulverwaltungen nach altersrelevanten Normen der psychischen Entwicklung wandten. Neu daran war lediglich die Ausdehnung des Ansatzes bis ins Jugendalter und darüber hinaus.

In den 1970er Jahren war die Zahl von über 70.000 Psychologen weitaus höher und die internationale Verbreitung der Psychologie viel größer, als man sich 50 Jahre zuvor vorzustellen gewagt hätte. Im Jahre 2000 waren es inzwischen über 100.000 Psychologen geworden, von denen nach wie vor zwei Drittel aus den USA kamen. Fast scheint es müßig, danach zu fragen, ob schiere Größe, institutionelle Übermacht oder kulturelle Nachfrage für diese amerikanische Dominanz verantwortlich war – so offenkundig ist es, daß alle drei Faktoren miteinander zusammenhängen. Wie dem auch sei, solche Zahlen und die damit einhergehende institutionelle Verankerung der Psychologie in den USA sind hoch genug, um sicherzustellen, daß sich die dort etablierten Forschungs- und Berufspraktiken über die ganze Welt verbreiten werden. Dies führte sogar dazu, daß selbst Psychologen in Indien die Grundkenntnisse ihres Fachs auf der Grundlage von Forschungen an den berühmten Sophomores in Ann Arbor Michigan erlernten. Erst in den allerletzten Jahren, seit auch in den USA zahl-

---

<sup>24</sup> Cronbach, Lee: The two disciplines of scientific psychology. In: *American Psychologist* 12 (1957), S. 671–684.

<sup>25</sup> Cartwright, Dorwin: Lewinian Theory as a Contemporary Systematic Framework. In: *Psychology: A study of a science*, Vol. 4: General systematic formulations, ed. Sigmund Koch, New York: McGraw-Hill, 1959, S. 7–91.

<sup>26</sup> Samelson, Franz: Authoritarianism from Berlin to Berkeley: On Social Psychology and History. In: *Journal of Social Issues* 42 (1986), S. 191–208.

reiche indische Immigranten leben, wird die bereits seit Jahrzehnten geübte Kritik an dieser Einäugigkeit von den Lehrbuchverlagen, die in erster Linie für die Verbreitung dieser vermeintlichen Grundkenntnisse verantwortlich sind, zur Kenntnis genommen.

In der Nachkriegszeit setzte sich insbesondere in den USA die Offenheit sowohl der Disziplin als auch des Profession gegenüber Frauen fort. Nach einem Survey der National Science Foundation für die Jahre 1956–1958 waren zum Beispiel zu jener Zeit 18,49 % (2.047) aller US-amerikanischer Psychologen Frauen; das war der höchste Prozentsatz in irgendeiner Disziplin. Inzwischen sind in den USA mehr als die Hälfte aller Promovenden in diesem Fach Frauen. Gleichwohl setzte sich auch die Geschlechterhierarchisierung des Faches fort, da Frauen in der Entwicklungs- und Erziehungspsychologie und Männer in der experimentellen, industriellen und Personalpsychologie jeweils dominieren.<sup>27</sup>

Die wichtigsten Ausnahmen vom fast alles umfassenden Trend zur amerikanischen Dominanz bildeten die fast götzendienerische Anbetung Jean Piagets in der Entwicklungs- und Erziehungspsychologie und die positive Rezeption der faktorenanalytischen Persönlichkeitsstudien der britischen Psychologen Hans Eysenck und Raymond Catell. Die Arbeit britischer Forscher wie F. C. Bartlett, Donald Broadbent, Eysenck, Catell und ihrer Schüler fand schnell Unterstützung in Amerika, und dies führte zu einer Vermischung der im 19. Jahrhundert geprägten Traditionen. Auch in der Kognitionsforschung wurden britische Arbeiten wie die von Bartlett und Broadbent ebenso wie die Arbeiten aus der Sowjetunion von Lew Wygotski, Alexander Luria und anderen mobilisiert, um diesem Gebiet Respektabilität und theoretisches Niveau zu verleihen. Trotzdem waren der einschlägige Einfluß der Computermetapher und der Informationsverarbeitungsmodelle des Kognitionsvorgangs offenkundig anglo-amerikanischen Ursprungs.<sup>28</sup>

Im westlichen Europa außerhalb Deutschlands und Frankreichs war die Dominanz amerikanischer und britischer Arbeiten in der akademischen Psychologie bis 1970 fast vollkommen. So stieg die Zitierungsrate für englischsprachige Veröffentlichungen in der führenden holländischen psychologischen Fachzeitschrift von 20 % im Jahr 1950 auf über 70 % im Jahr 1970; bis dahin betrug die Zitierungsrate amerikanischer Publikationen in sozialpsychologischen Dissertationen weit über 90 %.<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> Rossiter, Margaret: Which Science? Which Women? In: Kohlstedt, Sally Gregory & Helen E. Longino (eds.), *Women, Gender and Science*, Osiris, vol. 12, Table 1, S. 170 and Table 3, S. 175; zeitgenössische Angaben auf S. 172f.

<sup>28</sup> Gigerenzer, Gerd & D. G. Goldstein: Mind as computer: Birth of a metaphor. In: *Creativity Research Journal* 9 (1996), S. 131–144.

<sup>29</sup> Strien, Pieter J. van: The American 'Colonization' of Northwest European Social Psychology after World War II. In: *JHBS* 33 (1997), S. 349–363.

Das oben festgestellte Aufeinandertreffen der Traditionen läßt sich auch in der Klinischen Psychologie unter anderem wegen der positiven Rezeption der Forschung des Tavistock Instituts in London feststellen. Gleichwohl wurde die Entwicklung der Psychologie als Beruf nach 1945 wie zuvor durch kontingente lokale Bedingungen stark beeinflusst. Die Notwendigkeit, eine große Zahl geisteskranker Veteranen des 2. Weltkriegs zu behandeln, beförderte die Etablierung der Klinischen Psychologie in den USA. Die am Anfang dieses Zeitabschnittes bereits etablierte Arbeitsteilung zwischen einer test-orientierten klinischen Diagnostik und psychiatrischer Behandlung wurde zunehmend durchbrochen, als Kliniker eine Reihe nichtmedizinischer, oft aber nicht immer psychoanalytisch angehauchter Psychotherapien für sich in Anspruch nahmen. Das neue Gebiet erzeugte bald seine eigene Grundlagenforschung in klinischen und akademischen Kontexten, die wiederum zur Entstehung eigener Forschungsgemeinschaften führte, die methodologische Normen hegten, welche sich von denen der Experimental- oder Entwicklungspsychologen stark unterschieden. Aus dieser Verbindung von Ideen, Institutionen und Praxis entstand die Kontroverse zwischen „klinischen und statistischen Vorhersagen“ während der frühen 1950er Jahre.<sup>30</sup> In den späten 50er Jahren entstand eine eklektische Bewegung im Namen einer „humanistischen“ Psychologie, die sich als „third force“ in Opposition zu Behaviorismus und Psychoanalyse verstand, und in der Psychotherapie, der Sozialarbeit und dem neuen Bereich der psychologischen Beratung schnell populär wurde.

In Deutschland wie im restlichen Westeuropa begann der Aufstieg der Klinischen Psychologie circa zehn Jahre später als in den USA. Hier hatte sich aber im Kontrast zur USA die Vorherrschaft der Persönlichkeitsdiagnostik und ihrer quantitativen Werkzeuge bereits in der Grundlagenforschung schon vor der Professionalisierung des klinischen Faches etabliert. Ein weiterer Unterschied, den man als Indikator einer Fortsetzung europäischer Traditionen gelten lassen kann, war die Tatsache, daß die klinische Ausbildung in akademischen Instituten weit stärker auf kognitions- und verhaltensorientierten Techniken denn auf der Psychoanalyse fußte. Barrieren gegen die akademische Institutionalisierung der psychoanalytischen Forschung und Ausbildung an Universitäten ließen sich nur in Ausnahmefällen, zum Beispiel am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main unter Alexander Mitscherlich, überwinden.

*Summa summarum* läßt sich feststellen, daß spätestens in den 1980er Jahren, wenn nicht viel früher, ein um 1900 vornehmlich europäisch dominiertes diskursives und praktisches Feld sowohl in wirtschaftlicher als auch in institutioneller und kultureller Hinsicht von US-Amerikanischen Forschungsstilen und professionellen Praktiken abhängig geworden war.<sup>31</sup> Wann und inwiefern die fast obsessive Beschäftigung mit

---

<sup>30</sup> Meehl, Paul E.: *Clinical versus Statistical Prediction*, Minneapolis: University of Minnesota Press, 1954.

<sup>31</sup> Zur „Psychologisierung“ der amerikanischen Kultur in der Nachkriegszeit vgl. Herman, Ellen: *The Romance of American Psychology*, Berkeley: University of California Press, 1996.

psychologischen Themen, die für die Populärkultur der USA seit Jahrzehnten charakteristisch ist, auch in Europa angekommen ist, kann ich hier nicht eingehend besprechen. Doch war es auch für halbwegs sensibilisierte Touristen schon in den 1980er Jahren klar, daß „psychobabble“ und die damit verbundene Workshop- und Trainingskultur im Alltag der oberen Mittelschichten Westeuropas, insbesondere Deutschlands, so fest verankert war, wie in den entsprechenden Schichten der USA. Allerdings blieb diese Amerikanische Vormacht nicht unangefochten. Beispiele dafür sind die abweichenden Stimmen zugunsten der jeweiligen lokalen Sprachen und Traditionen, insbesondere in Frankreich und der Bundesrepublik.

### *Schlußbetrachtung: Wissenschaft, Praxis, Subjektivität*

Zentraler Punkt meines vorläufigen Fazits aus der Forschung der letzten Jahrzehnten ist ein ironischer Kontrast zwischen der Vorherrschaft von in den USA entwickelten Forschungsansätzen und Methodiken in der akademischen und professionellen Psychologie weltweit und dem unsicheren Standing ausgebildeter Psychologen in den USA selbst. Die Vagheit der Bezeichnung „Psychologe“ im öffentlichen Leben hat sich als bemerkenswert konsistent erwiesen; ohnehin fehlt ihr gerade in den USA jeglicher Rechtsschutz. Dazu paßt die Allgegenwart von Ratgeber(self help)-Büchern in den Psychologie-Regalen der meisten Buchläden, und zwar ganz gleich, ob deren Autoren ausgebildete Psychologen sind oder nicht. Das dokumentiert besser als alles andere, daß selbst in den USA, wo die meisten Psychologen der Welt leben und arbeiten, akademisch ausgebildete Fachpsychologen keineswegs die Hegemonie des psychologischen Diskurses in der Öffentlichkeit beanspruchen können, wie Physiker auf ihrem Gebiet es tun.

Angesichts dieses – gelinde gesagt – unvollständigen Sieges im jahrhundertlangen Kampf um die wissenschaftliche und berufliche Autonomie und Autorität, ist die Frage durchaus zulässig, warum eine derart undeutlich legitimierte Disziplin eine derart wichtige Rolle in der Kultur und Gesellschaft des 20. und 21. Jahrhunderts erlangt hat. Roger Smith behauptet, daß die Disziplin gewachsen und gediehen ist in einer ständigen Wechselwirkung mit einer von ihm so bezeichneten „psychologischen Gesellschaft“; das heißt, daß sie den Umstand zum Ausdruck bringt, daß „everyone in the twentieth century [...] became her or his own psychologist, able and willing to describe life in psychological terms.“<sup>32</sup> Nikolas Rose wiederum argumentiert etwas konkreter dahingehend, daß psychologische Praktiken bestimmte Formen gesellschaftlicher Autorität erst ermöglichen; diese wurden zunächst *ad hoc* zusammengestellt und dann auf alle Tätigkeiten übertragen, die mit der Überwachung und Kontrolle menschlichen Verhaltens in liberal-demokratischen Gesellschaften zu tun haben. Ob Rechtsverwaltung oder schulische bzw. private Erziehung – kein

<sup>32</sup> Smith, Roger: *The Norton History of the Human Sciences* (Anm. 2), S. 577.

Einzelberuf hat es geschafft, eine Monopolstellung über die Kodifizierung und Zertifizierung dieser Tätigkeiten zu erlangen. Vielmehr bemühen sich mehrere Berufszweige gleichzeitig mit Hilfe psychosozialer Kenntnisse um die Vereinfachung der Verwaltung des modernen bzw. nachmodernen Lebens, indem sie am Projekt der Produktion kalkulierbarer Individuen und organisierbarer sozialer Beziehungen mitarbeiten. Gerade weil psychologisches Wissen derart diffus ist, kann es die Praktiken des Wohlfahrtsstaates mitgestalten und mit einer Logik rechtfertigen, der zufolge es die Pflicht aller Individuen ist, frei zu sein, was unter anderem auch heißt, daß es in ihrer Verantwortung steht, seelische Defekte sozusagen ausbessern zu lassen, wenn sie nicht „alleine zurecht kommen“.<sup>33</sup> Diese Sicht könnte erklären helfen, warum reflexive Praktiken in spätmodernen Gesellschaften populär geworden sind, und die gemeint sind, wenn von einer „Arbeit am Ich“ oder – für sprachensible Menschen kaum auszuhalten – von der „Beziehungsarbeit“ die Rede ist.

Eine weitere Folge solcher Ansichten wäre, daß selbst die sogenannten Gegenstände der Psychologie – Geist bzw. Denken, Verhalten und Persönlichkeit – nicht nur Natur- sondern auch Kulturgeschichten aufweisen. Solche „Geschichten“ harren weitgehend noch der Forschung; diese wäre dringend nötig, um eine Geschichte psychologischer Diskurse in sinnvoller Verbindung mit der bereits seit längerer Zeit erforschten Geschichte der sogenannten „Mentalitäten“ zu bringen.<sup>34</sup>

Im Hinblick auf die enorme Vielfalt dessen, was die Wissenschafts- und Sozialgeschichte der Psychologie seit 1850 hervorgebracht hat, müßte uns die zeitweilige Vorherrschaft des Behaviorismus im englischsprachigen Raum wie eine Episode vorkommen. Sie ist aber eine durchaus bezeichnende Episode, denn sowohl die Rede von Vorhersagen und Kontrolle als auch die damit assoziierte Forschungs- und Berufspraktiken bestanden fort, auch nachdem die sogenannte „kognitive Revolution“ mentalistische Termini wieder eingeführt hatte. Ein Grund für solche Kontinuitäten scheint darin zu liegen, daß nicht nur die Träger der psychologischen Disziplin und des psychologischen Berufes, sondern auch die Kultur und die Gesellschaft, in denen sie leben und noch immer gedeihen, sowohl einen technokratischen Diskurs des Seelischen als auch die Forschungs- und praktischen Instrumente, die diesen Diskurs verkörpern, nötig haben.

---

<sup>33</sup> Rose, Nikolas: *Governing the Soul*, London: Routledge, 1990; idem.: *Inventing Our Selves: Psychology, Power and Personhood*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1996.

<sup>34</sup> Für erste Schritte in diese Richtung siehe Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation*, Basel: Haus zum Falken, 1939; Jüttemann, Gerd (Hg.): *Die Geschichtlichkeit des Seelischen: Der historische Zugang zum Gegenstand der Psychologie*, Weinheim: Psychologie Verl. Union, 1986; Staeuble, Irmgard: 'Psychological Man' and Human Subjectivity in Historical Perspective. In: *History of the Human Sciences* 4 (1991), S. 417–432; Porter, Roy (ed.): *Rewriting the Self: Histories from the Renaissance to the Present*, London: Routledge, 1997.